

01/2015

Chemnitzer Wirtschaftswissenschaftliche Gesellschaft e.V.

„Die Verteilungstheorie als Krönung der Wirtschaftstheorie“

ein Interview mit Professor Dr. Adolf Wagner von Nathalie Freitag

Im Interview: Prof. Dr. Adolf Wagner, Emeritus, über sein neues Buch „How to get and stay rich and happy“.

Der Titel Ihres neuen Buches klingt zunächst wie der eines Lebensratgebers oder Selbsthilfebuches. „How to get and stay rich and happy“. Ist das beabsichtigt?

Das war beabsichtigt. Bereits Professor Dr. Götze, der mir zur damaligen Zeit als Dekan stellvertretend für die Fakultät für Wirtschaftswissenschaften die Ehrendoktorwürde der Technischen Universität Chemnitz verlieh, hat diesen Titel besonders hervorgehoben und war sehr neugierig auf dieses Büchlein.

Was war Ihre Motivation für dieses Buch? Warum gerade jetzt?

Dieses Buch ist neulich erst fertig geworden. Beabsichtigt habe ich es schon längere Zeit. Der erste Antrieb war es, die Verteilungstheorie zu thematisieren. Die Verteilungstheorie war in meiner studentischen Jugend ein wichtiges Thema. Es gibt namhafte Ökonomen unserer Ahnengalerie, die sagten, die Verteilungstheorie sei die Krönung der Wirtschaftstheorie überhaupt. Und dennoch scheint mir die Verteilungstheorie aus allen Universitäten und Vorlesungen verschwunden zu sein. Das hat mich aufgerüttelt.

Ferner habe ich festgestellt, dass die erste Auflage des bedeutenden Lexikons „The New Palgrave“ noch sieben Artikel zur Verteilungstheorie beinhaltet; die neue Auflage von 2008, die insgesamt doppelt so umfangreich ist, jedoch keinen einzigen

Aufsatz zu dieser Thematik. Auch infolge der Finanzkrise gibt es diverse Demonstrationen, auch die Einkommensverteilung thematisierend. Dies hat mich ebenso zu dieser Veröffentlichung bewegt.

Mein berühmter Namensvetter Adolph Wagner hat als einer der Ersten angeregt, dass die Marktverteilungen korrigiert werden müssen, beispielsweise durch Steuern. Somit ergeben sich nicht nur Verteilungsvorgänge über den Marktmechanismus, sondern auch über sogenannte Demokratiemechanismen. Das heißt, dass viele verteilungsrelevante Dinge neben den Märkten herlaufen. Aber an der Stelle müsste eigentlich die Wirtschaftsethik befragt werden.

Wie kann eine Volkswirtschaft denn nun reich werden?

Eine Volkswirtschaft kann in der Weise reich werden, dass sie wächst. In diesem Zusammenhang erschienen mir die drei Wachstumsspiralen, die Helmstädter-Spirale, die Binswanger-Spirale und die Leontief-Spirale diskussionswürdig. Diese Denkfiguren gibt es sonst nirgendwo. Wenn also die einzelnen Menschen als Staatsbürger an einer florierenden Volkswirtschaft beteiligt sind, dann kommt dies auch ihnen zugute. Die Frage ist also zunächst, ob die Wirtschaftsleistung wächst. Das kann man natürlich erwarten, wenn keine unkluge Regierung am Ruder ist, die dann mit Kriegsmaßnahmen den Wohlstand



Prof. Dr. Adolf Wagner referierte am 11. November 2014 anlässlich des Forschungsseminars an der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften der TU Chemnitz. (Foto: Nathalie Freitag)

der Bürger aufs Spiel setzt.

Zum Beispiel jetzt mit übertriebenen Sanktionen gegen Russland. Das halte ich nebenbei für falsch. Wenn man demnach in einem Land mit flo-

In dieser Ausgabe

Arbeitnehmerüberwachung in der öffentlichen Verwaltung als Recht und Pflicht des Arbeitgebers von A. Gork	3
WELT(WIRTSCHAFTS)MACHT MUSIK: Menschen - Töne - Emotionen von J. Köhler	6
Kartellrechtliche Beurteilung von Standardisierungsstrategien am Beispiel einer Roaming- und Clearing-Stelle für Elektrofahrzeuge von M. Grathwohl	9
Zitate & Veranstaltungshinweise	12

rierender Wirtschaft lebt, in dem die Umwelt auch gepflegt wird, und man fair am Volkseinkommen beteiligt wird, dann kann es einem gut gehen. (Die faire Beteiligung am Volkseinkommen wird in den anglo-amerikanischen Lehrbüchern überdies ganz versteckt als Verteilungsgerechtigkeit dargestellt.)

Zudem hat die Glücksforschung herausgefunden, dass man gar nicht so ein hohes Einkommen braucht. Ein relativ gutes Gehalt stellt die Menschen schon zufrieden. Wichtiger ist es den Menschen, an ihrem Arbeitsplatz oder in ihrer freiberuflichen Tätigkeit Freude zu haben.

Wie stehen Sie zur Glücksforschung oder zu alternativen Wohlfahrtsindikatoren aus empirischer Sicht?

Einleitend pflege ich immer meine sehr verehrte Fachkollegin Joan Robinson zu zitieren: „Ökonomik ist die Wissenschaft vom Wohlstand, aber wir können ihn nicht messen.“ Studenten wissen schon aus dem Grundstudium, dass es keine kardinale, sondern nur eine ordinale Nutzenmessung gibt. Darüber scheint die Glücksforschung hinweg zu sein. Ich habe mich hierzu mit der Arbeit von Frey und Steiner beschäftigt und diese behaupten, dass die Glücksforschung durch andere Befragungstechniken beispielsweise nach Lebenszufriedenheit an den Kern des Problems rankäme. Für mich klingt das eher nach der Methode: von hinten durch die Brust ins Auge.

Worin liegt der Unterschied zwischen individuellem und kollektivem Wohlstand?

Das ist eine relativ einfache Frage. Den individuellen Wohlstand könnte man durch Befragungen ermitteln, wie „Wer ist zufrieden?“ bzw. „Wer ist weniger zufrieden?“. Man könnte auch die Geldvermögensbestände und die bewerteten Immobilienbestände und sonstigen Vermögenswerte aufnehmen und zusammenzählen; also eine Art Inventur betreiben. So etwas gab es übrigens nur in der DDR. Dort wurden die Kapitalbestände in größeren Abständen auch per Inventur in Betrieben ermittelt. Unsere Kapitalbestände im statistischen Jahrbuch basieren lediglich auf

Fortschreibungen und Hochrechnungen von Investitionsjahrgängen. Der kollektive Wohlstand ist also einfach dieses Aggregat.

Wie ist Ihre Meinung zu der These des Ökonomen Thomas Piketty, wonach Ungleichheit ein Merkmal des Kapitalismus sei?

Marktmechanismen drängen auf Ungleichheit. Das Ziel Nummer 5 des „Magischen Sechsecks“ wurde in den 60er Jahren im Bundestag heiß diskutiert, fand jedoch keine Mehrheit. Es wurde nur nachrangig erklärt, man solle doch bei der Untersuchung im Sachverständigenrat auch die Einkommens- und Vermögensverteilung beachten. Dass dies damals keine Mehrheit fand, hatte für die Besseinformierten im Bundestag wahrscheinlich damit zu tun, dass Marktmechanismen notwendigerweise Ungleichheiten produzieren. Ich stimme also der Aussage von Piketty zu.

Heutzutage kommt ein weiteres Element hinzu, welches den Staat daran hindert, durch Steuern und Transfers die Einkommen zu nivellieren: die Globalisierung. Es ist also damit zu rechnen, dass bei stärkerem Zugriff per Steuerverfahren Unternehmungen und Kapitaleigner verschwinden, sich absetzen, wohin auch immer.

Der vierte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung aus dem Jahr 2013 machte klar, dass die Vermögens- und Einkommensverteilung in Deutschland immer ungleicher wird. Die Schere also immer weiter auseinandergeht. Was müsste sich ändern?

Das ist korrekt, die Schere geht immer weiter auseinander. So viel kann man an unserem System jedoch nicht ändern, um eine vollständige Angleichung zu ermöglichen. Diese würde dazu führen, dass Anreize verschwinden. Ungleichheit sei, so sagen auch verschiedene andere Autoren, ein Anreiz für Menschen, eben diese zu besonderen Leistungen zu beflügeln. Interessant ist auch, dass der Nobelpreisträger für Wirtschaftswissenschaften 2013 – Robert J. Shiller – schrieb, er sehe die Gefahr, dass die Gesellschaft in Mitteleuropa und den USA in zwei Klassen zerfällt. Zunächst

in die Klasse I, eine kosmopolitische Klasse, bestens ausgebildet, weltweit beweglich und hoch bezahlt. Dem steht die Klasse II gegenüber, eine lokale Klasse, gekennzeichnet durch mangelnde Mobilität, schlechte Bezahlung und die Befürchtung, den Arbeitsplatz zu verlieren. Shiller fragt nun, ob wir solange warten wollen, bis es zu einem Bürgerkrieg kommt.

Welche Rolle kommt in diesem Zusammenhang dem Staat zu? Sollte dieser intervenieren? Wenn ja, wo?

Wenn der Staat intervenieren sollte, dann doch im Schlüsselbereich Bildungswesen. Denn es wurde auch von Shiller nicht gesagt, dass dieses die alte Zweiteilung ist, wo vor allem zwischen Arbeitern und Kapitaleignern unterschieden wurde. Es geht um eine neue Zweiteilung.

Ist die Einführung eines Mindestlohnes in Deutschland ein Schritt in die richtige Richtung?

Ja, absolut. Ich begründe das auch in all meinen Vorlesungen. Es gibt zum Thema Mindestlohn zwei verschiedene Szenarien. Zum einen sind die tatsächlich bezahlten Löhne ohnehin meistens höher als Tarifabschlüsse; Stichwort: Lohndrift.

Außerdem spielt der Mindestlohn, sofern dieser unterhalb des Gleichgewichtslohns liegt, überhaupt keine Rolle. Nur wenn der Mindestlohn in einzelnen Fällen darüber liegt, muss man sich fragen, ob die volkswirtschaftliche Verwendung des Faktors Arbeit überhaupt noch gerechtfertigt ist.

Sollen die Märkte und vordergründig die Finanzmärkte mehr reguliert werden?

Unbedingt! Viele Probleme auf den Finanzmärkten sind überhaupt erst durch die bedenkenlose Deregulierung entstanden, es muss daher reguliert werden. Auch den Begriff „Finanzoligarchen“ habe ich mir nicht aus den Fingern gesogen, sondern von kompetenten Kollegen gehört.

Vielen Dank für das Interview!